

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 5

Artikel: Natur - Mensch - Geist
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geld gleicht dem Dünger, der wertlos ist, wenn man ihn nicht ausbreitet. Francis Bacon (1561—1626).

Kalender des Christentums noch halten, wenn man den Geist des Christentums schon längst abgeschworen hat?

Wir wollen in diesem allgemeinen moralischen Zusammenbruch unserer Ordnung und unserer Kultur wenigstens eine bescheidene Tugend bewahren: die Ehrlichkeit zu gestehen, dass der Krieg kein Ausnahme- und Sonderfall unserer sogenannten sittlichen Ordnung ist. Er gehört zur vollständigen Verfälschung des ganzen Lebens, an die wir uns gewöhnt haben und die uns selbstverständlich erscheint. Wir leben ja schon längst nicht mehr um des Lebens willen, um mit unserer Lebensgestaltung und unserem Lebenswerk eine menschliche Aufgabe zu erfüllen und schönes, natürliches menschliches Leben darzustellen. Wir leben um anderer Dinge willen. Wir leben vor allem als Glieder einer von uns gebilligten Wirtschaftsordnung, in welcher die toten Dinge der Wirtschaft, vor allem Geld und Gut, Kapital und Zins hundertmal wichtiger sind als der Mensch selbst. Diesen Dingen opfern wir den Menschen ohne Zögern und ohne Bedenken. Es ist immer eine Ehre, Millionär oder sonst ein erfolgreicher Mann zu sein, auch wenn auf dem Wege zum Reichtum zertretene Menschen liegen; aber ein Zahlungsbefehl oder zwei rückständige Zinse werfen auf einen Mitbürger ein höchst bedenkliches Licht. Wir empfinden nicht einmal die Ruchlosigkeit und Verworfenheit einer Gesinnung, welche sich vom Soldaten Hab und Gut schützen lässt, von ihm aber zugleich die Erfüllung wirtschaftlicher Verpflichtungen verlangt, als ob nichts geschehen wäre. Wir haben dem Göttlichen — und das ist doch wohl das eigentlich Menschliche — einen Tag in der Woche und den sorgfältig eingemauerten Raum der Kirche vorbehalten, um uns während der gewohnten Tätigkeit nicht durch die Bedenken einer tieferen, verantwortlichen Gesinnung stören zu lassen. Wir haben unser Leben und unsere ganze Ordnung in zwei getrennte Bezirke aufgeteilt: im einen gilt eine sogenannte Lebenstüchtigkeit, welche sich weder an die moralischen Gesetze einer wirklichen Gemeinschaft noch an eine natürliche Wertung der Menschen und Dinge zu halten braucht, sondern nur acht geben muss, dass sie nicht mit den Gesetzen des Staates in Widerspruch gerät; und im andern Bezirk wird von einem Christentum geredet, das man zu Balsamtropfen für Seelenschmerzen und Minderwertigkeitsgefühle gemacht hat und dessen strengen Ernst gerade in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dingen man überhaupt nicht mehr anerkennt. In einer derart verfälschten Ordnung ist der Krieg schon enthalten; ist die moralische Fäulnis soweit vorgeschritten, dass der Zusammenbruch unvermeidlich wird, so finden sich stets auch Regierungen, welche der geltenden Gesinnung gemäss handeln und ihrem Tun die notwendige Begründung zu geben verstehen.

Diese Verfälschung des ganzen Lebens, diese innere Verlogenheit, diese Umwertung aller natürlichen Werte ist keineswegs bloss das Merkmal gerade unseres Jahrzehntes: unsere Zeit hat sie bloss bis zum letzten durchgeführt. Schon Henry Dunant, der Begründer des Roten Kreuzes, hat sie vorausgesehen. Er selber wurde ja das Opfer dieser Verfälschung mit seinem Leben und mit seinem Werke. Die Gesellschaft, in welcher das Geld zum Gott erhoben ist, rächte sich an ihm, weil er die grösste Sünde und Schande auf sich geladen hatte, die man in ihr begehen kann: er hatte seine Schulden nicht ganz bezahlen können. Und sie rächte sich auch an seinem Werke, indem sie aus demselben einen Barmherzigkeitsverein für gelangweilte oder geltungssüchtige Herren und Damen machte, während Dunant in seinem Roten Kreuz den ersten revolutionären Schritt zur Ueberwindung des Krieges erblickte. Den Krieg, auch auf Kosten der Gewinne, an seinen Wurzeln ausrotten: das war eine zu grosse Zumutung an die Christen-

heit. Daraus aber zog Dunant die unerbittlichen Folgerungen: er zerfiel vollständig mit einer Gesellschaft, welche sich christlich nannte, ohne es auch nur im geringsten zu sein. Ich verabscheue diese Kirchen und diesen Staat, schrieb er an meinen Vater; bis zu meinem letzten Atemzug werde ich versuchen, eure «Boutiques d'Etat» moralisch zu zerstören. Die Christenheit wird ihre Verlogenheit teuer bezahlen müssen. Nicht einmal im Tode will er mit ihr Berührung haben: ich wünsche begraben zu werden wie ein Hund, ohne eine einzige von euren Feierlichkeiten, die ich nicht dulde. Ich habe eine Abscheu vor dieser Christenheit; sie soll mich nicht für sich beanspruchen; denn ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert und nichts weiter...

Ein Jünger Christi, der vom Christentum nichts wissen will und dessen Zusammenbruch voraussieht! Heute ist der Zusammenbruch da; die vollständige Auflösung unserer wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und moralischen Ordnung ist in vollem Gange. Wer das Geschehen in seinen letzten Ursachen begreift, der stösst sich nicht mehr daran, dass auch Palmsonntag oder Karfreitag Vorzugstage des Krieges sind; er findet das sogar folgerichtig. Denn die Grosse Passion muss durchgelitten werden, unerbittlich bis zum Ende. Sie muss durchgelitten werden, bis jeder, vom einfachen Bürger bis zum Staatsmann, ihren Sinn erkennt, bis jeder sich mit Entsetzen abwendet von der Verfälschung alles Lebens, an die er sich gewöhnt hat, bis alles falsche Götzentum zerbrochen ist. So muss es kommen, für uns alle, und keiner darf versuchen, sich vom allgemeinen Schicksal zu trennen und auf den Schleichwegen der Feigheit einen persönlichen Seelenfrieden zu ergattern.

Es geht nicht darum, dass wir in der Grosse Passion möglichst ungeschoren durchkommen; es geht darum, dass wir im Zusammenbruch reif werden für die Auferstehung der einfachen und natürlichen Menschlichkeit, dass wir reif werden für das Osterfest eines in den sittlichen Gesetzen verwurzelten Friedens.

Natur — Mensch — Geist.

Den gewaltigen Gegensatz *Natur — Mensch — Geist* durfte ein begnadeter Tonschöpfer Sigmund von Hausegger, ein den Kreisen höherer Bildung entstammender Komponist, zur Grundidee eines musikalischen Werkes machen. Diesen Satz verbricht ein Mann, der selbst den Kreisen der höheren Bildung angehört: Professor *Stodola* in Zürich, Dr. phil. h. c. und Dr. Ing. e. h., der Professor für Maschinenbau an der eidg. techn. Hochschule in Zürich ist und kürzlich ein Heftchen herausgegeben hat unter dem Titel «Die geheimnisvolle Natur, Weltanschauliche Betrachtungen» (Fünfte gekürzte Auflage der «Gedanken zu einer Weltanschauung vom Standpunkte des Ingenieurs», 1940 erschienen bei Orell Füssli, Zürich und Leipzig).

Die erste Hälfte des Heftes, wo sich Prof. Stodola mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften beschäftigt, ist in der Hauptsache objektiv resümierend und mit Gewinn zu lesen.

Da aber, wo Prof. Stodola versucht philosophische Probleme anzugreifen, geht er in den Nebel hinein und seine Ausführungen werden reichlich kindlich.

Treffend zeichnet Prof. Stodola die Einheit der Natur in seinem Schlusskapitel «Epilog», wo er sagt, dass noch im letzten kleinsten Materieteilchen und sinnlich nicht mehr unterscheidbaren Geschehen die Notwendigkeit der ideellen Gegenwart des Alls anzuerkennen sei d. h. mit andern Worten: Das wahre Wesen alles Naturgeschehens offenbart sich *nicht nur* in den makroskopisch beobachtbaren Vorgängen (der

Astronomie) sondern auch in den Gesetzen der Wechselwirkung, aus dem Zusammenwirken von Myriaden elementarer kleinster Teilchen (der Atomlehre), aus deren Zusammenwirken die makroskopischen Vorgänge hervorgehen. Wer so die Einheit der Natur erkannt hat, sollte sie nicht künstlich, willkürlich wieder aufspalten in eine Dreieheit Natur — Mensch — Geist.

Mensch und Geist sind Teile der Natur, wie Biologie und Psychologie Teile der Naturwissenschaft. Der Mensch ist ein aus dem Tierreich hervorgegangenes höher organisiertes Tier, das Tier ein aus dem Reich des unorganischen hervorgegangenes organisches Wesen. Der Geist ist die Reaktion höher organisierten Nervensystems, das bekanntlich schon beim Tiere, in wenig oder unentwickelten Formen wohl auch bei den Pflanzen zu konstatieren ist. Die Feststellung, dass der Mensch ein Raubtier sei, ist nicht nur eine Erkenntnis des Philosophen Spengler in seiner Niedergangstheorie, sondern auch eine allgemeine Erkenntnis der Naturwissenschaften. Es ist die Bestimmung des Menschen gemäss seiner bisherigen Entwicklung vom Raubtier zum Kulturmenschen, dass er in dieser Entwicklung fortschreite. Auch dieses Fortschreiten erfolgt nach Naturgesetzen und ist, wie die Kriege und die segensreichen Erfindungen der Friedenszeiten, die Kulturerrungenschaften, *Naturgeschehen*.

Die Frage «Was ist Geist?» ist also für einen Naturforscher und Philosophen nur in der skizzierten Weise beantwortbar.

Das Gestammel über die Selbstgewissheit oder Freiheit des Geistes ist ebenso unverstänglich. Dass der Mensch in seinem Willen frei sei, kann nur ein Mensch behaupten, der nicht denken kann. Der Mensch ist in seiner geistigen Aeusserungen, mit seinem Willen ein Produkt der Erziehung, des Milieus, der Erfahrungen, der Einwirkungen der Mitwelt und niemals frei.

Rätsel wird es wohl immer geben, dafür ist die Welt zu gross und der Menschengestalt zu klein. Aber wegen der noch nicht oder vielleicht nie zu lösenden Fragen (wie der des Ursprungs der Welt) einen Gott einzusetzen statt ein X wie es der Mathematiker tut für eine Unbekannte, ist ein kindliches Vorgehen, auch wenn andere dasselbe in ebenso unverantwortlicher Weise tun oder taten, wie Planck wenn er «von einem stark physikalisch betonter Gott» spricht, oder andere von der Identität von Gott und Natur, andere wieder von ihren Offenbarungs- und Wundergöttern, ihren Welterschaffern und Nichtwelterschaffern», wie der eitle Holzapfel.

Also bitte, Herr Professor Stodola, halten Sie ihre Hände weg von der Theologie. Sie ist keine Wissenschaft, höchstens als Teil der Geschichtswissenschaft die Kenntnis von den Irrungen des menschlichen Geistes. *rt.*

Was der alte Freiherr v. Knigge in seinem Werk „Umgang mit Menschen“ über die Pfaffen sagt:

Geizig, habsüchtig, wollüstig, gefrässig, Schmeichler der Grossen und Reichen, übermütig und stolz gegen Niedere, voll Neid und Scheelsucht gegen ihresgleichen, sind sie grösstenteils daran schuld, wenn Verachtung der heiligsten Religion so allgemein einreisst. Diese Religion behandeln sie als eine trockene Wissenschaft und ihr Amt als ein einträgliches Handwerk. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müssiggang und der Bequemlichkeit und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie *angeln nach* Geschenken, Erbschaften und Vermächtnissen wie der Teufel nach ihrer Seele. Ihr Ehrgeiz ist unermesslich; ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus, ihre hierarchische Herrschaft ohne Grenzen. Den Eifer

für die Religion brauchen sie zum Deckmantel ihrer, Leiden-schaften. Orthodoxie ist die Parole, blinder Glauben und Ehre Gottes das Feldgeschrei, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der einen Unterschied zwischen Religion und Theologie macht, den Pfaffen nicht schmeichelt und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist fürchterlich, unersättlich, ihre Feindschaft unversöhnlich — ich rede aus Erfahrung — gegen den, der sich ihrem eisernen Zepter nicht unterwerfen oder zu ihren Bosheiten nicht schweigen will. Ihre Eitelkeit ist grösser als die eines Weibes. Sie schleichen sich in die Häuser und Familien ein, aus Vorwitz, kindischer Neugier, um sich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen, um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften und im trüben zu fischen. Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurteile und Drohungen gegen andere Religionsverwandte und gegen jeden, der das Glück hat, nicht glauben zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreien dieselben vergrössert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich tun dürfen, da wirken sie durch andere im Verborgenen, oder hängen die Maske der Demut, der Heuchelei, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln die Schwachen auf ihre Seite zu bringen und den Weisern und Bessern bei dem Volke verdächtig zu machen — ja solche Ungeheuer gibt es unter den Dienern der Kirche und nicht etwa nur in Mönchskutten und Jesuitenmäntelchen — nein, mancher protestantische Pfaffe würde ein zweiter Hildebrand sein, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

Da nun aber hie und da auch unter den weniger boshaften, ja unter den redlichen Geistlichen einige doch einen kleinen Anstrich von manchen dieser Fehler, zum Beispiel von geistlichem Stolz, von Intoleranz, von Anhänglichkeit an Systemgeist, von falschem esprit de corps, von Habsucht oder von Rachsucht haben, so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorsichtsmassregeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes ohne Unterschied nicht ganz übel angebracht sind. Aus «Die Leuchtrakete».

Bibelprophetie und Gegenwartsgeschehen.

Man hat seit Ausbruch des gegenwärtigen Krieges öfter Gelegenheit gehabt, von Leuten aus dem Volk die Meinung zu hören, dass dieser Krieg offensichtlich die Erfüllung der in der Bibel enthaltenen Prophezeiungen bringe. Mit andern Worten, dass sich jene Prophezeiungen auf die gegenwärtigen Geschehnisse auf unserem, ach so herrlichen Planeten, beziehen. Die guten Leute, die so reden und so etwas wännen, haben offenbar keine Ahnung davon, was die Bibel und wie sie entstanden ist. Man nennt sie das «Wort Gottes» und weiss nicht, dass sie nichts anderes ist als eine Sammlung oder Zusammenstellung von Schriften, das heisst Meinungsäusserungen, Moral-, Straf- und Drohpredigten, von Gesetzbüchern, alten Liedern, Jahrbüchern, Sagen, Legenden, in sehr verschiedenen Gegenden, zu sehr verschiedenen Zeiten ausgesprochen oder niedergeschrieben, mit der Zeit von spätern Abschreibern, Uebersetzern und Bearbeitern auch vielfach abgeändert, ergänzt usw., wie die wissenschaftliche Bibelexegese (Bibelerklärung) das festgestellt hat. So enthält z. B. die bekannte 6-Tage-Schöpfungsgeschichte eine alte babylonisch-heidnische *Göttersage* aus der Zeit um vielleicht 3000 v. Chr., (laut der die Erde samt allem, was darauf ist, von dem babylonischen Stadtgott Marduk geschaffen worden ist) in jüdisch-priesterlicher Umarbeitung aus der Zeit um 450 v. Chr. Die Wissenschaft nennt diese Bearbeitung die «Priesterschrift». Zu ihr gehört z. T. auch die Sintflutgeschichte und viele andere Partien des Alten Testaments. Die zweite Schöpfungsgeschichte im 2. Kapitel des 1. Buches Mose dagegen, die zur